

Sprachkultur und Mehrsprachigkeit: Neuerscheinungen zur europäischen Sprachenpolitik (Teil 1)

Der schon in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts begonnene Prozess der europäischen Integration hat seit der Schaffung der Europäischen Union und der Einführung einer gemeinsamen Währung eine völlig neue Dimension erreicht. Die für 2004 geplante Aufnahme weiterer Staaten insbesondere des östlichen Europa wird diesen bereits jetzt unumkehrbaren Prozess weiter intensivieren. Wirklich erfolgreich wird er aber nur dann sein, wenn die bislang dominierenden politischen, ökonomischen und institutionellen Aspekte durch eine kulturelle Dimension ergänzt werden: Europa muss in den Köpfen und Herzen der Menschen verankert werden, aus Deutschen, Franzosen, Dänen oder Polen müssen Europäer werden.

Eine solche europäische Identität aber ist derzeit noch Zukunftsmusik. Zu stark sind offenbar immer noch die nationalstaatlichen Orientierungen und zu schwach die Identifikation mit einem Europa, das allzu häufig nur als Synonym für Bürokratie und Überregulierung angesehen wird. Eines der schwerwiegendsten Hindernisse für die Herausbildung einer europäischen Identität aber ist zweifellos auch die bisher nur sehr gering ausgeprägte Fähigkeit der Europäer, sich überhaupt untereinander zu verständigen. Etwa 60 Sprachen werden in Europa gesprochen, und die Bereitschaft auch nur die Sprache des nächsten Nachbarn als Fremdsprache zu erlernen, ist – von wenigen Ausnahmen abgesehen – eher gering. Wenn eine Fremdsprache gelernt wird, dann meistens Englisch, andere europäische Sprachen drohen dagegen mehr und mehr ins Hintertreffen zu geraten.

Dass es mit der sprachlichen und kulturellen Vielfalt in Europa, dass es insbesondere aber mit der viel beschworenen europäischen Mehrsprachigkeit nicht gut bestellt ist, dafür ist allein schon die Tatsache ein untrügliches Indiz, dass die Europäische Union und der Europarat das Jahr 2001 zum ‚Europäischen Jahr der Sprachen‘ deklariert haben. Denn wie die Erfahrung zeigt, deuten derartige Ehrungen in aller Regel darauf hin, dass mit der geehrten Sache etwas im Argen liegt, und ob das ausgerufenen Jahr daran etwas Nachhaltiges ändern kann, scheint denn doch eher zweifelhaft. So hat auch das Europäische Jahr der Sprachen zwar zu einer kaum mehr überschaubaren Vielzahl von Projekten, Konzepten, Memoranden und Absichtserklärungen in Sachen sprachliche Vielfalt und Förderung der Mehrsprachigkeit geführt; ob diese aber tatsächlich etwas bewegen, vielleicht gar nachhaltige Wirkung zeitigen werden, bleibt indes abzuwarten.

Einen positiven Nebeneffekt hatte das Europäische Jahr der Sprachen aber ohne jeden Zweifel: Es hat dazu beigetragen, dass Sprache, Sprachenlernen und Sprachenpolitik wieder aktuelle Themen sind, über die in der Öffentlichkeit debattiert wird. Absehbar ist dies nicht zuletzt an der Vielzahl von Publikationen, die im Umkreis des Europäischen Jahrs der Sprachen erschienen sind und die sich aus z.T. recht unterschiedlichen Perspektiven mit der Sprachenproblematik im europäischen Kontext beschäftigen. Eine kleine Auswahl einschlägiger deutschsprachiger Publikationen der Jahre 2001 und 2002 soll im Folgenden vorgestellt werden.

- 2 -

Den Anfang macht ein weniger wissenschaftliches als essayistisches Buch, dessen spanischsprachiges Original unter dem Titel *La Europa de las lenguas* bereits 1996 erschienen ist:

SIGUAN, MIQUEL (2001): *Die Sprachen im vereinten Europa*. Aus dem Spanischen übersetzt von Silvia Parra Belmonte. Mit einem Geleitwort von Albert Raasch. Tübingen: Stauffenburg (= Stauffenburg Aktuell, Bd. 1). ISBN 3-86057-891-X. 188 Seiten, € 20,50.

Die Herausgabe einer deutschen Übersetzung geht auf die Initiative des in Sachen europäische Sprachpolitik sehr umtriebigen Saarbrücker Romanisten Albert Raasch zurück, der auch ein kluges Geleitwort beigesteuert hat. Die Perspektive, von der aus der Autor Siguan – übrigens kein professioneller Linguist, sondern Psychologe – an das Thema herangeht, ist vor allem von dem Bewusstsein um die Ambivalenz der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas geprägt. Einerseits nämlich wird diese Vielfalt als ein konstitutives Merkmal einer jeden europäischen Identität verstanden, andererseits aber stelle sie auch insofern ein Problem dar, als sie die so wichtige Verständigung über die sprachlichen und kulturellen Grenzen hinweg und damit auch die Herausbildung einer europäischen Identität erschwere. Diese Ambivalenz eines Europa der Sprachenvielfalt wird von Siguan in mehreren Anläufen und aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und entfaltet.

Der Herausbildung der europäischen Sprachen aus der fast allen gemeinsamen indoeuropäischen Wurzel, ihrer Emanzipation gegenüber dem Lateinischen seit dem ausgehenden Mittelalter, vor allem aber ihrer politischen Instrumentalisierung bei der Entstehung des Nationalbewusstseins im 19. Jahrhundert gilt das Interesse der ersten beiden Kapitel, und Siguan lässt nie einen Zweifel daran aufkommen, dass für ihn in dieser bis heute andauernden politischen Instrumentalisierung und in der darin wurzelnden Auffassung von Sprache als Ausdruck nationaler Identität eines der schwierigsten Probleme aller europäischen Sprachpolitik besteht. Dies wird bereits im dritten Kapitel deutlich, in dem die Sprachpolitik der europäischen Staaten, d.h. deren Umgang mit den auf ihrem Territorium jeweils gesprochenen Sprachen, thematisiert und in einer sehr brauchbaren Typologie klassifiziert wird. Demnach stehen den am Ziel der Einsprachigkeit orientierten Konzepten, die lediglich die jeweils herrschende Staatssprache berücksichtigen (Portugal, Deutschland, Frankreich, Italien, Griechenland), verschiedene alternative Konzepte gegenüber, die die Existenz anderer Sprachen anerkennen und die von bloßen Schutzmaßnahmen gegenüber Minderheitensprachen (Walisisch in Großbritannien; Friesisch in den Niederlanden) über Konzepte der politischen und sprachlichen Autonomie (Baskisch und Katalanisch in Spanien), dem Nebeneinander unterschiedlicher Staatssprachen in mehr oder weniger klar abgegrenzten Regionen (Schweiz, Belgien) bis zu jener institutionalisierten individuellen Mehrsprachigkeit reichen, wie sie in Teilen Finnlands, in Irland und vor allem in Luxemburg relativ erfolgreich praktiziert werden. Dies wirft die Frage auf, wie die europäischen Staaten im Einzelnen sich den Sprachen gegenüber verhalten, die nicht als offizielle Staatssprachen gelten, also den so genannten Minderheitensprachen. Auch hier stellt sich die sprachpolitische Landkarte Europas als ziemlich bunt und vielschichtig heraus. Durchweg sei aber zu beobachten, dass etwa auch in traditionell zwei- oder mehrsprachigen Städten wie Straßburg, Brüssel oder Barcelona die Einsprachigkeit immer noch als der Normalfall angesehen werde. Ideologische Begründungen für den Gebrauch nur einer Sprache seien überall vorhanden, vergleichbare ideologische Begründungen zugunsten der Zweisprachigkeit hingegen eher die Ausnahme (vgl. S. 91). Dies gelte auch und insbesondere für die in den letzten Jahren neu hinzugekommenen Sprachen der in Europa einheimisch gewordenen Migranten, deren Sprachen in der Regel keinen hohen Status genießen.

Aber ist die Rede von der sprachlichen Vielfalt in Europa eigentlich überhaupt noch zeitgemäß? Sind nicht längst Tendenzen einer Annäherung der Sprachen erkennbar? Wird die zunehmende Vereinheitlichung der Lebensverhältnisse, etwa im Bereich der Wirtschaft, der Medien und der Neuen Technologien, nicht über kurz oder lang auch die bestehenden sprachlichen Unterschiede abschleifen und zu einer gemeinsamen, wohl vor allem über das omnipräsente Englische sich herausbildenden Sprache führen? Diese Vision hält Siguan nicht für sehr realistisch: Schon die kleinsten Versuche sprachlicher Reformen, etwa auf dem Gebiet der englischen, französischen oder spanischen Rechtschreibung, hätten gezeigt, dass gerade die Verbindung zwischen Sprache und kultureller Identität hier klare Grenzen vorgebe, weil sprachliche Eigenheiten, die einer europäischen Vereinheitlichung auf orthografischer Ebene zum Opfer fallen sollen – Siguan nennt als Beispiel den spanischen Buchstaben ‚ñ‘ –, schnell zum Symbol nationaler Identität stilisiert werden (vgl. S. 119). Die Erfahrungen mit der deutschen Rechtschreibreform bestätigen dies wohl sehr nachdrücklich.

Der andere Aspekt, der bei der Frage nach der europäischen Einheitssprache angesprochen wird, ist natürlich die Rolle des Englischen, das in nahezu allen Bereichen des öffentlichen Lebens die alte Funktion des Lateinischen als internationale Verkehrssprache übernommen habe und dem in dieser Funktion von keiner anderen Sprache, auch und erst recht nicht von Kunstsprachen wie dem Esperanto, ernsthafte Konkurrenz erwachsen könne. Gleichwohl hält Siguan die häufiger in die Diskussion gebrachte Überlegung, das Englische könne in Europa zur allgemeinen Verkehrssprache werden und so die Verständigungsprobleme über Sprachgrenzen überwinden helfen, für nicht realisierbar, da das Englische – seiner Funktion als internationale Verkehrssprache ungeachtet – eben auch die Sprache eines Mitgliedslandes der Europäischen Union sei, dessen Bürger als Erstsprachensprecher des Englischen durch eine solche Maßnahme gegenüber allen anderen Europäern bevorzugt behandelt würden; dies um so mehr, als sich eine derartige Vorzugsstellung der 56 Millionen Einwohner Großbritanniens gegenüber den etwa gleich vielen Französisch-, vor allem aber gegenüber den etwa 100 Millionen Deutschsprachigen kaum rechtfertigen lasse. Siguan leitet daraus eine in sich scheinbar widersprüchliche Konsequenz für eine europäische Sprachenpolitik ab:

- 4 -

„Englisch ist die weltweit wichtigste Sprache der internationalen Kommunikation, und es ist unmöglich, aus dem Englischen die supranationale Sprache in einem geeinten Europa zu machen. Jedes sprachpolitische Konzept innerhalb Europas wird diesen beiden gegensätzlichen Randbedingungen Rechnung tragen müssen“ (139).

Die sprachpolitischen Maßnahmen und Positionen der Europäischen Union bzw. ihrer Vorgänger sind Thema des 7. Kapitels: Das Prinzip der Gleichbehandlung aller als Amtssprachen anerkannten Sprachen, aber auch die damit einhergehenden organisatorischen und finanziellen Probleme, die ja bekanntlich durch die bevorstehende Osterweiterung noch erheblich verschärft werden. Dass die Europäische Union von diesen Prinzipien der Gleichbehandlung wird abrücken müssen, daran lässt unser Autor ebenso wenig Zweifel wie daran, dass überzeugende Konzepte, was an deren Stelle treten soll, bisher nicht vorliegen. Eine Lösung des Problems der europäischen Sprachenvielfalt und der damit ja einhergehenden Verständigungsprobleme ist nach Siguan vor allem von einer deutlichen Aufwertung und Verbesserung des schulischen und außerschulischen Sprachunterrichts zu erwarten. Dabei sei die derzeit gängige Praxis, dass nahezu ausschließlich die fünf größten Sprachen Englisch, Französisch, Deutsch, Spanisch und Italienisch unterrichtet würden, nicht durch entsprechende Verwaltungsmaßnahmen wie etwa ein verbindliches Nachbarsprachenkonzept zu verändern, sondern nur durch eine deutliche Ausweitung des Sprachenangebots an Schulen und Universitäten. Darüber hinaus aber könne man die notwendige Förderung des Fremdsprachenunterrichts auch nicht isoliert sehen, sie müsse mit einer grundsätzlichen Neuorientierung der Bildungssysteme einhergehen. An die Stelle der bis heute weitgehend üblichen Orientierung am Nationalen und an der kulturellen und sprachlichen Einheit müsse die Orientierung am Supranationalen, an der sprachlichen und kulturellen Vielfalt treten, denn nur unter dieser Bedingung könne sich ein europäisches Bewusstsein und eine europäische Identität herausbilden:

„Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Europa nur auf einem Fundament der Verschiedenheit und des Respekts gegenüber dieser sprachlichen und kulturellen Vielfalt aufgebaut werden kann. Dieses Buch ist in ebendieser festen Überzeugung entstanden; doch mit genau der gleichen Berechtigung muß hinzugefügt werden, dass dieser Respekt gegenüber den Unterschieden nur auf einer gemeinsamen Basis möglich ist. Erst wenn die Schüler von heute und die europäischen Bürger von morgen ihre nationale Geschichte als Teil der gemeinsamen europäischen Geschichte erfahren und in ihrer Schulzeit lernen, dass ihre nationale Identität zu ihrem Status als europäische Bürger ergänzend hinzutritt, kann man von einem Fortschreiten in Richtung auf ein geeintes und gleichzeitig vielfältiges Europa hin sprechen, ein Europa, in dem die Vielzahl der Sprachen kein Hindernis für die Gemeinschaft darstellt. Nur in dem Maße, in dem Fortschritte auf

diesem Wege erzielt werden, wird man den Europäern auch den Erwerb anderer Sprachen als persönliche Bereicherung und Beitrag zur Intensivierung der europäischen Solidarität ans Herz legen können“ (185).

- 5 -

Das Buch von Miquel Siguan bietet demjenigen, der sich schon länger mit dem Thema beschäftigt, sicherlich nicht sehr viel Neues; auch scheinen die Kenntnisse des Autors etwa im Bereich Fremdsprachenlernen durchaus begrenzt. Aber dennoch: Wer sich in die komplexe Thematik der europäischen Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik einlesen will und nach einer zugleich kurzen, übersichtlichen und zudem gut lesbaren Einführung sucht, dem sei dieses Buch wärmstens empfohlen. Einzelheiten wird und kann man ja zur Not auch anderswo nachlesen.

Europa, so viel wird bei Siguan deutlich, ist nicht nur die Europäische Union, aber die Europäische Union ist unter politischem und ökonomischem Aspekt heute zweifellos der wichtigste Integrationsfaktor. So gesehen macht es durchaus Sinn, das Thema einer europäischen Sprachenpolitik vor allem im Hinblick auf die EU, auf deren derzeitiges Erscheinungsbild und deren künftige Weiterentwicklung zu diskutieren. Seit der vorläufig letzten Erweiterung um Österreich, Schweden und Finnland hat sich die Zahl der EU-Amtssprachen auf 11 erhöht: Französisch, Deutsch, Italienisch, Niederländisch, Englisch, Dänisch, Spanisch, Portugiesisch, Griechisch, Schwedisch und Finnisch. Hinzu kommen mit ‚Lëtzebuergesch‘ und Irisch zwei weitere Sprachen, die zwar nicht den genannten Sprachen gleichgestellt sind, aber gleichwohl auch offiziellen Status genießen. Die anstehende Osterweiterung wird die bestehende Sprachenvielfalt noch einmal dramatisch erhöhen: Estnisch, Lettisch, Litauisch, Polnisch, Tschechisch, Slowakisch, Ungarisch und Slowenisch, später Bulgarisch und Rumänisch werden hinzu kommen, und spätestens dann wird die Frage unausweichlich werden, ob die EU ihre bisherige Praxis einer Gleichbehandlung *aller* Sprachen nicht auf mittlere Sicht grundsätzlich überdenken muss, wenn sie weiterhin handlungsfähig bleiben will. Aber welche Alternativen gibt es zu der bisherigen Regelung? Sollte man etwa auch in Europa nur noch eine Sprache sprechen, etwa Englisch? Und wie würde dies in Ländern aufgenommen, die selbst über eine starke und traditionsreiche Sprache verfügen, etwa in Frankreich oder in Deutschland? Um diese und ähnliche Fragen geht es in dem Buch

WITT, JÖRG (2001): *Wohin steuern die Sprachen Europas? Probleme der EU-Sprachenpolitik*. Tübingen: Stauffenburg (= ZAA Studies, Bd. 13). ISBN 3-86057-742-5. 476 Seiten, € 50,50.

Schon im Titel des Buches, das als Dissertation am Fachbereich Englische Sprachwissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg entstanden ist, fällt die Verwendung des singularischen Begriffs ‚Sprachenpolitik‘ anstelle des zumindest im Zusammenhang mit Europa heute durchweg üblichen pluralischen Ausdrucks ‚Sprachenpolitik‘ auf, eine terminologische Entscheidung, die auch konsequent beibehalten wird. Zwar ist dem Autor der Unterschied zwischen Sprachenpolitik und Sprachpolitik durchaus geläufig (vgl. S. 23 ff.), dieser Unterschied, so meint er, sei aber in der Praxis schwer durchzuhalten, weshalb die Entscheidung für einen alle denkbaren auf Sprache(n) bezogenen politischen Aktivitäten umfassenden Oberbegriff geboten sei. Als solchen Oberbegriff will Witt seinen Ausdruck ‚Sprachenpolitik‘ verstanden wissen, der im Vergleich zu ‚Sprachenpolitik‘ insofern angemessener sei, „als er neutral nur einen Zusammenhang zwischen Sprache und Politik herstellt, ohne a priori festzulegen, ob nur von einer oder von mehr als einer Sprache die Rede ist“ (25). Diese Argumentation scheint mir nicht recht überzeugend, denn natürlich legt der Begriff ‚Sprachenpolitik‘ vorab fest, dass von *Sprache* und eben nicht von *Sprachen* die Rede sein soll. Darüber hinaus stellt sich – wichtiger noch – die Frage, warum eine Vorabfestlegung auf mehrere Sprachen eigentlich ein Problem sein soll und ob es nicht geradezu geboten ist, im Hinblick auf Europa die Sprachenvielfalt von Anfang an auch begrifflich einzubeziehen; denn sind sprachpolitische Maßnahmen im europäischen Kontext nicht immer schon und notwendiger Weise auf mehrere Sprachen bezogen, auch und vielleicht gerade dann, wenn die politisch Handelnden

dies nicht sehen oder nicht sehen wollen? Ein weiterer Aspekt kommt hinzu. Witt versucht seinen Begriff der ‚Sprachpolitik‘ dadurch zu definieren, dass er eine entsprechende Definition von Franz Stark aufgreift, die sich aber gerade nicht auf die singularische ‚Sprach-‘, sondern auf die pluralische ‚Sprachenpolitik‘ bezieht. Unter durchaus zustimmendem Rückgriff auf Stark heißt es dann:

- 6 -

„‚Sprach[...]politik‘ [ist] die bewusste und planmäßige Einflussnahme von Regierungen oder gesellschaftlichen Machtgruppen auf die Entwicklung und die Stellung von *Sprachen* innerhalb und außerhalb des eigenen Territoriums“ (26; Hervorhebung C.A.).

An dieser Definition ist vieles zu bemängeln. Zum einen wird die planmäßige Einflussnahme auf Sprache bzw. Sprachen nur Regierungen und gesellschaftlichen Machtgruppen vorbehalten, die Möglichkeit einer sprachpolitischen *Gesetzgebung*, für die ja in demokratisch verfassten Staaten bekanntlich nicht die Regierungen, sondern die Parlamente zuständig sind, kommt offenbar gar nicht in Betracht. Zum zweiten wird auch das sprachpolitische Thema, mit dem Witt sich ja vor allem beschäftigt, nämlich die Frage der Stellung von Sprachen in den Institutionen und Organen der EU, von dieser Definition nur unzureichend erfasst, denn dabei geht es ja nicht um die Entwicklung und Stellung von Sprachen in einem bestimmten Territorium, sondern nur in bestimmten Institutionen. Zum dritten aber ist bei Stark, den Witt hier zitiert, ja ganz explizit nicht von ‚Sprache‘, sondern von ‚Sprachen‘ im Plural die Rede, die Definition lässt sich also keineswegs so einfach auf den singularischen Begriff der ‚Sprachpolitik‘ umbiegen, wie Witt offenbar glaubt.

Der Mangel an begrifflicher Klarheit und Präzision, der sich bei der Definition des im Rahmen einer solchen Arbeit ja nicht ganz unwichtigen Begriffs der ‚Sprachpolitik‘ gezeigt hat, korrespondiert mit einem erheblichen Mangel an Klarheit und Stringenz im Aufbau der Arbeit und in der Argumentationsführung. In acht der insgesamt zwölf Kapitel seines Buches diskutiert Witt verschiedene Teilaspekte, die ‚irgendwie‘ auch zum Thema gehören, ohne dass so etwas wie ein roter Faden der Argumentation erkennbar wäre. Da geht es dann um den Zusammenhang von Sprache und Identität sowie Sprache und Nationalismus, um die nationale Sprachenpolitik der Mitgliedsländer der EU bzw. der Beitrittskandidaten (wobei Malta als Beitrittskandidat kurzerhand unter den Tisch fällt), um die ‚Sprachpolitik‘ der Institutionen der EU usw., alles Themen, die hinreichend bekannt sind und bei denen Witt denn auch nichts anderes tut, als die einschlägige Literatur zum Teil recht selektiv auszuwerten und die dort dargestellten Probleme und Ergebnisse in teilweise sehr oberflächlicher Weise zusammenzufassen.

- 7 -

Fragt man nach dem Kern und der wissenschaftlichen Eigenleistung seiner Arbeit, dann stößt man im zehnten (!) Kapitel auf eine empirische Erhebung, die der Autor selbstständig durchgeführt und ausgewertet hat. Mit Hilfe eines Fragebogens, der in allen 11 Amtssprachen der EU vorliegt und im Anhang dokumentiert ist, wurde die Meinung von EU-Bürgern zu den Problemen beim Umgang mit den 11 Amts- und Arbeitssprachen in den wichtigsten Gremien und Institutionen der EU ermittelt. Gefragt wurde u.a. nach dem Prinzip der Gleichbehandlung aller Sprachen, nach der üblichen Praxis des Simultandolmetschens und nach den Möglichkeiten, die Zahl der gleichberechtigten Amts- und

Arbeitssprachen künftig, insbesondere im Hinblick auf die anstehende Osterweiterung, zu begrenzen. Die Auswertung der Ergebnisse zeigt vor allem, dass die bisherige großzügige Regelung des gleichberechtigten Nebeneinander einer Vielzahl von Amts- und Arbeitssprachen von einer großen Mehrheit getragen und unterstützt wird; eine deutliche Mehrheit von fast 60% spricht sich auch im Hinblick auf die Osterweiterung gegen eine Begrenzung der Zahl der Amts- und Arbeitssprachen aus, wobei sich Fremdsprachenkenntnisse interessanter Weise hier noch verstärkend auswirken. Jedenfalls sind auch diejenigen Bürger der EU, die über qualifizierte Fremdsprachenkenntnisse verfügen, nicht – wie man vielleicht annehmen könnte – der Meinung, dass der Umgang mit der sprachlichen Vielfalt in den Organen der EU durch eine Reduzierung der Zahl der Amts- und Arbeitssprachen erleichtert werden könnte.

Ob ein solches doch eher bescheidenes Resultat nun den nicht unerheblichen Aufwand der Lektüre eines mit 476 Seiten ja nicht gerade schmalen Bandes rechtfertigt, ob sich daraus tatsächlich relevante Erkenntnisse auch für die künftige Sprachenpolitik der EU ableiten lassen und ob der geneigte Leser damit tatsächlich eine substanzielle Antwort auf die im Titel des Buches gestellte Frage „Wohin steuern die Sprachen Europas?“ bekommt, sei dahingestellt. Zweifel sind aber sicherlich erlaubt.

Eine europäische *Sprachenpolitik*, die sich am Ziel der Mehrsprachigkeit orientiert, wird nur dann gewisse Aussichten auf Erfolg haben, wenn sie die starken Traditionen einer auf Einzelsprachen bezogenen *Sprachpolitik* überall in Europa systematisch in ihre Überlegungen und Entscheidungen einbezieht. Sprache als Ausdruck ethnischer bzw. nationaler Identität ist spätestens seit dem 19. Jahrhundert zu einem bedeutenden politischen Machtfaktor geworden, und dass dies bis heute so ist, zeigen nicht zuletzt die politischen Entwicklungen in der ehemaligen Sowjetunion und im ehemaligen Jugoslawien nach 1990. Wer sich über diese Linie einer im weiteren Sinn sprachpolitischen Tradition in Europa genauer informieren will und dabei auch an kleineren und kleinsten Sprachen des europäischen Sprachraums interessiert ist, wird in dem folgenden Handbuch sicherlich auf seine Kosten kommen:

- 8 -

JANICH, NINA; GREULE, ALBRECHT. (Hg.). (2002): *Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch*. Tübingen: Narr. ISBN 3-8233-5873-1. 354 Seiten und 16 Sprachkarten, € 59,-.

Allerdings geht es, wie der Titel zeigt, nicht eigentlich um Sprachpolitik im engeren Sinne einer politischen Einflussnahme auf Sprache, sondern eher um allgemeine sprachpflegerische Maßnahmen, die hier unter dem Begriff ‚Sprachkultur‘ zusammengefasst werden. Dass damit durchaus massive und gelegentlich auch fragwürdige politische Interessen verbunden sind, wird dabei vielleicht ein wenig in den Hintergrund gedrängt; darauf wird noch zurück zu kommen sein.

Der Begriff der ‚Sprachkultur‘, von dem Janich/Greule Gebrauch machen, stammt aus dem Kontext des Prager Linguistischen Kreises der 30er Jahre und wurde später vor allem in der Sowjetunion und in der DDR aufgegriffen. Der Begriff spielte vor allem im Zusammenhang mit der Standardisierung und Verschriftlichung von Sprachen auf dem Territorium der ehemaligen UdSSR eine bedeutende Rolle. In der westlichen Linguistik etwa der Bundesrepublik konnte sich dieser Begriff nicht durchsetzen, hier war statt dessen meist von ‚Sprachpflege‘ die Rede. Indem Janich/Greule den Begriff der ‚Sprachkultur‘ aufgreifen, versuchen sie beiden Aspekten und beiden Traditionen gerecht zu werden, der Standardisierung und Kodifizierung von Sprachen ebenso wie den konkreten sprachpflegerischen oder, wie es jetzt heißt, sprachkultivierenden Maßnahmen im Hinblick auf den Sprachgebrauch. In der Einleitung der Herausgeber heißt es dazu:

„Wir verstehen in diesem Handbuch unter Sprachkultur erst einmal allgemein – um den

Einzelnsprachen bei der Ausdeutung einen Spielraum zu lassen – ein (vorhandenes oder zu erreichendes) Niveau in Bezug auf die Kodifikation einer Sprache und ihre (reflektierte) Beherrschung durch die Sprecher einer Sprachgemeinschaft; Sprachkultur ist dabei auch Ergebnis und Spiegel der Sprachkultivierung, d.h. der Maßnahmen und Aktivitäten (politischer, medialer, gesellschaftlicher oder privater Art in sprachkritischer, sprachreflektierender oder sprachnormierender Absicht), die die Kodifikation des Sprachsystems und die sprecherseitige Kompetenz im Sprachgebrauch stärken oder stärken sollen“ (S. VIII).

Diesen konzeptionellen Vorgaben entspricht der streng geregelte Aufbau der insgesamt 56 Einzelartikel des Handbuchs, die über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand der Sprachkultur bei einzelnen Sprachen oder Sprachgruppen informieren. Einleitenden Angaben über den Typus und das Verbreitungsgebiet der betreffenden Sprache folgt ein Abschnitt über einschlägige Maßnahmen zur Kodifikation, in dem auch die wichtigsten Grammatiken und Wörterbücher genannt werden. Im 3. Abschnitt wird die Geschichte, im 4. der heutige Stand der Sprachkultivierung genauer beleuchtet. Auf diese Weise erfährt der interessierte Leser eine Fülle hoch interessanter Details über alle großen europäischen Nationalsprachen, aber auch Regional- und Minderheitensprachen wie das Baskische, das Irische (bzw. Gälische) oder das Friesische werden in eigenen Artikeln eingehend gewürdigt; dabei kommen durchaus auch kuriose Kleinsprachen wie etwa das eigentlich ausgestorbene und in den letzten Jahren wieder belebte Kornische, eine im Südwesten Englands beheimatete und von heute noch etwa 300 Personen gesprochene keltische Sprache, zu ihrem Recht. Dass das Kornische mit 300 Sprechern in einem eigenen Artikel und nicht im Rahmen eines Sammelartikels über verwandte Kleinsprachen gewürdigt wird, wie dies beispielsweise mit den beiden permischen Sprachen Komi (etwa 350 000 Sprecher) und Udturisch (ca. 500 000) oder auch mit slawischen Kleinsprachen wie Banater Bulgarisch (18 000), Kaschubisch (50 000) oder Russinisch (1 Mio.) geschieht, wirkt allerdings etwas inkonsequent, zumindest wüsste man gerne, welche Gründe bei dieser Entscheidung maßgebend waren.

- 9 -

Die einzelnen Artikel sind über ein sehr nützliches Verweissystem gut erschließbar. Wer beispielsweise etwas über die Sprache der Samen im nördlichen Skandinavien wissen will, diese aber nur unter der Bezeichnung ‚Lappen‘ kennt, findet unter ‚Lappisch‘ einen Verweis auf den Artikel ‚Samisch‘; wer unter ‚Rätoromanisch‘ Informationen über die vierte Amtssprache der Schweiz sucht, wird auf drei einschlägige Artikel verwiesen: auf ‚Furlan‘, d.h. das Friaulische, auf ‚Ladin‘ und auf ‚Rumantsch‘. Gerade angesichts des bevorstehenden EU-Beitritts des kleinen Inselstaates Malta ist es allerdings doch schade, dass das dort gesprochene Maltesische, die einzige semitische Sprache Europas, keine Berücksichtigung gefunden hat.

Auf Detailfragen zu den einzelnen Artikeln, die sich durchweg um sachliche Information bemühen und nicht selten von ExpertInnen aus den jeweiligen Ländern geschrieben wurden, kann und will ich hier nicht eingehen. Es kann aber kein Zweifel bestehen, dass derjenige, der sich im europäischen Kontext für Fragen der Kodifizierung von Sprachen, für Maßnahmen der Sprachpflege und der Sprachpolitik in dem auf Mutter- und Nationalsprachen bezogenen Sinn interessiert, künftig mit diesem Handbuch eine deutschsprachige Informationsquelle zur Hand hat, die es bisher in dieser Form nicht gegeben hat. Dennoch drängt sich bei der Lektüre der durchweg höchst anregenden Artikel immer wieder auch eine Frage auf, auf die man von diesem Handbuch keine Antwort bekommt: Wie verhält sich die hier so reichhaltig dokumentierte Tradition der europäischen Sprachkulturen zu der gerade im Kontext des europäischen Jahres der Sprachen deutlich gewordenen Notwendigkeit, eine europäische Mehrsprachigkeit zu entwickeln und zu fördern? In nahezu allen Artikeln des Handbuchs kommt der historische Zusammenhang zwischen der Sprachkultur im oben beschriebenen Sinn einer Kodifizierung verschiedener Sprachvarietäten auf der einen Seite und der Herausbildung von Nationalstaaten und ethnischer bzw. nationaler Identitäten auf der anderen Seite deutlich zum Ausdruck, ohne dass dieser Zusammenhang immer auch klar expliziert würde. Sprache wird in Europa ja in hohem Maße als

Ausdruck und Teil dieser ethnischen bzw. nationalen Identität begriffen, und nur unter dieser Prämisse werden die sprachkulturellen Traditionen, werden aber auch viele höchst aktuelle sprachpolitische Maßnahmen überhaupt verständlich. Sei es die unter dem Motto *défense de la langue française* stehende und vor allem den Einfluss des Englischen beschränkende Sprachgesetzgebung in Frankreich (vgl. S. 68), sei es die für 2004 geplante völlige Verbannung des Russischen als Unterrichtssprache aus den Schulen in Lettland (152) oder sei es die Aufteilung des ursprünglich als eine Sprache geltenden Serbokroatischen in drei oder vier Einzelsprachen (Serbisch, Kroatisch, Bosnisch, ansatzweise auch Montenegrinisch, vgl. 264): Immer folgen solche sprachkulturellen Maßnahmen einer nicht unproblematischen, ja teilweise verhängnisvollen, im zuletzt genannten Fall sogar verheerenden Logik der politisch motivierten Abgrenzung ethnisch definierter Gruppen von anderen, der Konstruktion einheitlicher Identitäten und der Durchsetzung von Machtinteressen einzelner Gruppen gegenüber anderen. Zu dieser Logik aber verhalten sich die einzelnen Artikel unseres Handbuchs meist insofern völlig affirmativ, als sie sie gar nicht erst ansprechen und etwa die Kodifizierung von Standardvarietäten oder die aktuellen Maßnahmen zur Sprachkultivierung weitgehend unabhängig von der historisch-politischen Umgebung darstellen, in der sie stattfinden. In der Einleitung der Herausgeber dagegen wird dieser Zusammenhang durchaus gesehen:

- 10 -

„Die eigene Sprache ist ein wesentlicher Bestandteil ethnischer Identität und nicht selten hart umkämpftes Mittel der Selbstbehauptung und Abgrenzung anderen Sprachgemeinschaften gegenüber“ (IX).

Aber auch die Herausgeber bleiben bei einer mehr oder weniger affirmativen Haltung dazu: An dem Zusammenhang zwischen Sprache und Identität, so heißt es weiter in der Einleitung, werde sich auch durch den weiteren europäischen Integrationsprozess nichts ändern, im Gegenteil, es sei geradezu eine unerlässliche Voraussetzung für das Gelingen dieses Prozesses, dass dieser Zusammenhang und die damit einher gehenden Sensibilitäten der Europäer für die Belange ihrer Sprachen gebührend berücksichtigt würden. Dazu beizutragen, dass dies geschehe, sehen Janich/Greule als wichtigste Funktion ihres Handbuchs an:

„Da Zusammenarbeit in erster Linie sprachlich organisiert wird, ist daher eine wesentliche Voraussetzung für gelingende europäische Kooperation auf politischer wie wirtschaftlicher oder kultureller Ebene, die Einstellungen der jeweiligen Nachbarn zu ihrer eigenen Sprache zu kennen, aufgrund des historischen Hintergrundes mögliche Empfindlichkeiten oder Eigenwilligkeiten zu verstehen und den Stolz, aber auch das prinzipielle Recht einer Sprachgemeinschaft auf ihre Sprache als Teil ihrer Identität zu respektieren“ (ebd.).

Das ist sicher richtig, und doch wird man dabei nicht stehen bleiben können. Setzt nämlich eine europäische Kooperation und Integration nicht auch und vielleicht in noch viel höherem Maße voraus, dass die Kategorien von Nation und Ethnie, in denen wir nach wie vor zu denken gewohnt sind und mit deren Hilfe wir nach wie vor unsere Gruppenidentitäten definieren, endlich überwunden werden? Brauchen wir nicht so etwas wie eine europäische Identität, die nicht auf Abgrenzung basiert, sondern offen ist für Vielfalt und Differenz, auch und gerade für Vielfalt und Differenz auf sprachlichem Gebiet? Anders formuliert: Muss nicht die reichhaltige Tradition der europäischen *Sprachkulturen* durch eine an Vielfalt, Differenz und Mehrsprachigkeit orientierte europäische *Sprachenkultur* ergänzt werden? Eine solche europäische Sprachenkultur würde aber vor allem voraussetzen, dass nicht mehr die Einsprachigkeit und Einheitlichkeit sprachlicher Varietäten, sondern sprachliche Vielfalt und Mehrsprachigkeit als ‚normal‘ gelten. Entwicklungen wie beispielsweise im Baltikum, wo die historisch gewachsene Mehrsprachigkeit durch entsprechende sprachpolitische Maßnahmen mehr und mehr zugunsten einer unter europäischer Perspektive völlig obsoleten offiziellen Einsprachigkeit zurückgedrängt wird, müssten dann der Vergangenheit angehören. Dass es bis dahin noch ein weiter Weg ist, wird niemand ernsthaft bestreiten können, der beispielsweise die Empfindlichkeit der Letten, Litauer

und Esten in Bezug auf ihre zeitweise ja tatsächlich existenziell bedrohten Sprachen aus eigener Anschauung kennt. Eine an individueller Mehrsprachigkeit orientierte europäische Sprachkultur, so viel sollte zumindest klar sein, kann nicht als Alternative, sondern nur als Ergänzung zur bisherigen Tradition der europäischen Sprachkulturen erfolgreich sein.

(wird fortgesetzt)

CLAUS ALTMAYER
(Universität des Saarlandes)

Copyright © 2003 Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

<p>Claus Altmayer. (2003). Sprachkultur und Mehrsprachigkeit: Neuerscheinungen zur europäischen Sprachenpolitik (Teil 1). <i>Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht</i> [Online], 8(2/3), 1-10. Verfügbar: http://www.ualberta.ca/~german/ejournal/Europaeische Sprachenpolitik.htm.</p>

[Zurück zur [Leitseite](#)]